

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Jörg Eckert: Ein bislang unbekanntes Großsteingrab bei Lastrup

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Jörg Eckert

Ein bislang unbekanntes Großsteingrab bei Lastrup

1997 wurde die Bezirksarchäologie Weser-Ems informiert, daß in einem Acker westlich von Lastrup, Ldkr. Cloppenburg, der Landwirt G. Böckmann aus Groß Roscharden beim Pflügen an Findlinge gestoßen war, wobei er sich den Pflug beschädigt hatte. Bei seinen Versuchen, diese großen Steine zu entfernen, stellte er bald fest, daß offenbar noch eine größere Anzahl weiterer im Boden steckten und dies in einem ansonsten steinfreien Gelände. Dieser merkwürdige Umstand veranlaßte ihn, die Kreisverwaltung in Cloppenburg darauf aufmerksam zu machen, und von dort gelangte die Nachricht an den Bezirksarchäologen in Oldenburg. Da in solchen Fällen stets die Möglichkeit besteht, daß es sich dabei um ein zerstörtes Großsteingrab handeln könnte, wurde sogleich eine Besichtigung der Fundstelle vorgenommen. Schon nach kurzer Zeit konnten Feuersteingeräte und Tonscherben von verzierten Gefäßen der sog. Trichterbecherkultur gefunden werden, also von jenen Menschen, die etwa zwischen 3400 und 2900 v. Chr. die großen Findlingsgräber errichtet haben, von denen in Norddeutschland, aber auch in den Nachbarländern, noch manche vorhanden sind.

Mit diesen Funden war klar, daß an dieser Stelle ursprünglich ein Megalithgrab gestanden hatte, das weder in alten Karten verzeichnet noch in schriftlichen Überlieferungen erwähnt worden und damit bislang also gänzlich unbekannt war.

Eine systematische Sondierung mit einem Erdbohrer ergab, daß auf engem Raum eine große Anzahl von Findlingen noch im Boden vorhanden sein mußte. Da diese störenden und für den Pflug so schädlichen Steine entfernt werden sollten, entschloß sich die Archäologische Denkmalpflege der Bezirksregierung Weser-Ems zu einer vollständigen Ausgrabung. Sie begann im August 1997, mußte im Folgejahr wegen Personalmangels ruhen und konnte dann 1999 mit einer zweieinhalbmonatigen Grabungskampagne im November abgeschlossen werden.



Auf einer Fläche von über 400 m² um die sondierte Findlingshäufung herum wurde zunächst mit Hilfe eines Baggers der Ackerboden in einer dünnen Schicht abgetragen. Darunter zeigte sich ein großflächig gestörter Boden, der dadurch entstanden war, daß hier die Steine der Grabkammer vergraben worden waren. Dies war früher eine durchaus übliche Methode, um die großen Findlingsgräber, die der landwirtschaftlichen Nutzung im Wege waren, zu beseitigen – sofern die Steine nicht bereits gesprengt und als Baumaterial abtransportiert worden waren: Man grub direkt neben den jeweiligen Steinen entsprechend große und tiefe Gruben, rollte die Findlinge hinein, verfüllte alles wieder und hatte nun eine ungestörte Ackerfläche. Reichte die Bedeckung für die damalige geringe Pflugtiefe völlig aus, so dringen die Pflugscharen heute deutlich tiefer ein und stoßen öfter an solche „versenkten“ Großsteingräber, wie die Erfahrungen der Archäologen zeigen.

Die freigelegte Grabungsfläche wurde in ein System von mehreren Abschnitten mit dazwischenliegenden Profilstegen eingeteilt, um einerseits diese Einzelflächen horizontal allmählich ausgraben und tiefer legen zu können, andererseits in den zunächst stehengebliebenen Profilen den Vorgang der Zerstörung der Grabanlage und die Verfüllung der Gruben ablesen zu können (Abb. 1). Dabei wurde bis unter die am tiefsten liegenden Findlinge gegraben, um ein Gesamtbild vom Ausmaß der „Versenkung“ und der Lage und Anordnung der Steine zu erhalten (Abb. 2). Es zeigte sich, daß noch 19 große Granitfindlinge – 1997 waren bereits drei oder vier weitere entfernt worden – vorhanden waren und in einer annähernden Doppelreihe auf ca. 17 m Länge und 6,5 m Breite lagen. Da die Findlinge aus sehr praktischen Gründen stets unmittelbar neben ihrem damaligen Standort vergraben wurden, dürfte mindestens ihre Verteilung in der Länge das ungefähre Maß für die ursprüngliche Grabkammer wiedergeben. Es hatte sich danach offenbar um eine der sehr langen sog. Emsländischen Grabkammern gehandelt, die besonders westlich der Weser bis in die östlichen Niederlande verbreitet sind. Über sonstige Baudetails wie die Kammerbreite sowie Lage und Form des Eingangs ließ sich selbstverständlich nichts mehr ermitteln. Besonders bemerkenswert war die ungewöhnlich große Menge von kleinen Findlingen auf der ganzen Grabungsfläche und in den Versenkungsgruben. Da sie sich nach ihrer Größe und Form weder für die üblich gewesene Pflasterung der Grabkammer eigneten noch für die Füllung der großen Lücken zwi-



Abb.1 Lastrup. Ausgrabungsfläche mit dem System von Schnitten und Profilstegen. Im Zentrum die Eingrabungszone mit den ersten Findlingen.

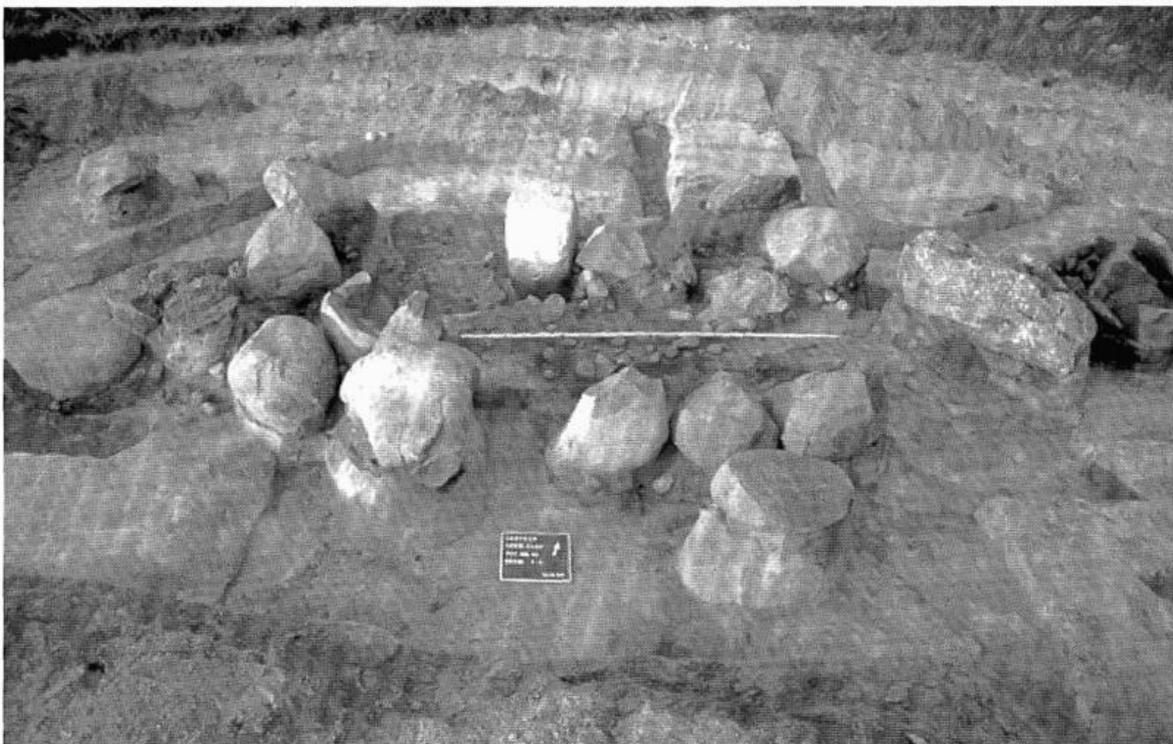


Abb. 2 Lastrup. Lage und Anordnung der „versenkten“ und vollständig freigelegten Findlinge.

schen den Träger- und den Decksteinen, die für eine Kammerabdichtung zu sorgen hatten, muß bei diesem Grab mit einer Rollsteinabdeckung gerechnet werden, also einem zusätzlichen Steinmantel zum Schutz der Grabkammer, wie er bei einigen anderen Megalithgräbern nachweisbar ist.

Irgendein ungestörter Befund, ein Bereich, in dem sich noch eine intakte Fläche gefunden hätte, war nicht vorhanden und nicht erwartet, wenn auch natürlich erhofft worden. In einer ähnlichen Situation war 1991 bei der Ausgrabung eines zerstörten Großsteingrabes in Visbek überraschenderweise ein erhaltenes Stück des Grabkammerpflasters mit einem vollständigen Beigabengefäß angetroffen worden. Davon konnte bei dem Lastruper Grab leider keine Rede sein. Hier war wirklich alles, jeder Stein und jede Scherbe, bei der Vergrabung bewegt worden, wobei es offenbar auch eine ältere Zerstörungsphase gegeben hatte, die möglicherweise damit zusammenhing, daß hier in der Zeit vor oder um Chr. Geb. ein Eisenverhüttungsplatz gelegen hatte, dessen Spuren und Schlackenreste noch erkennbar waren (Abb. 3). Solche Schmelzöfen, in denen das einheimische Raseneisenerz, auch Sumpferz genannt, zu Roheisen verarbeitet wurde, lagen in der Regel nahe

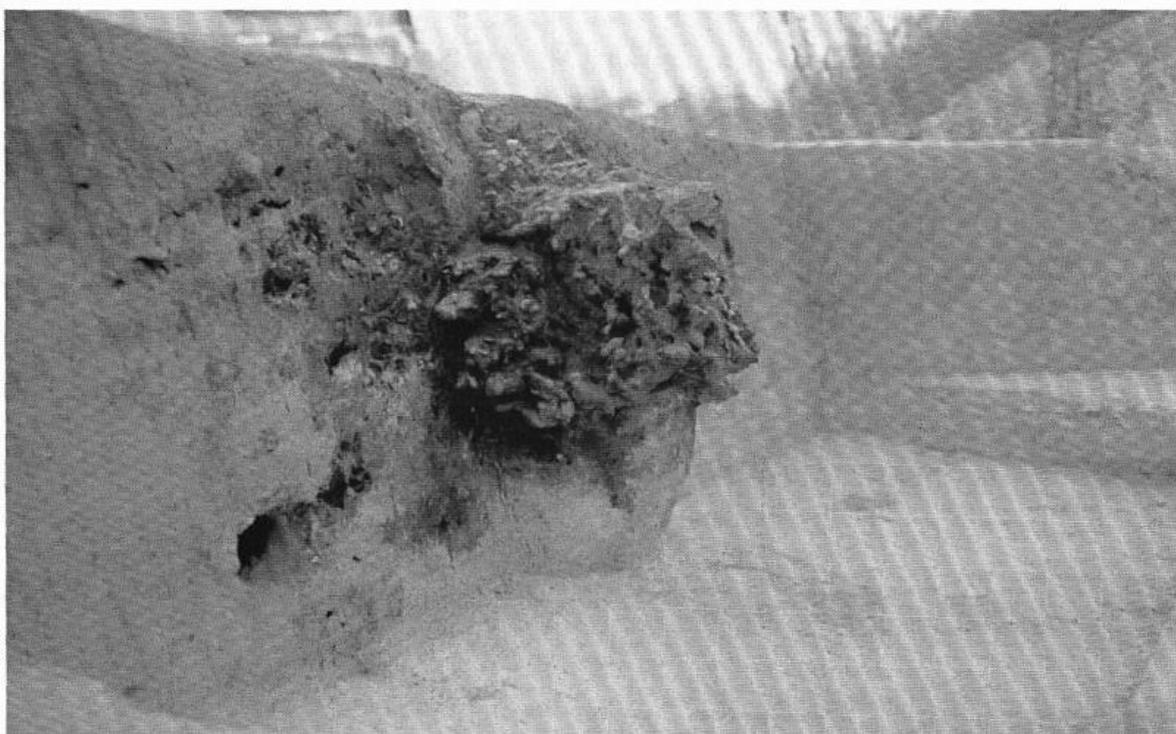


Abb. 3 Lastrup. Reste eines Verhüttungsplatzes um Chr. Geb. mit Eisenschlacken.

bei den Siedlungen, die ebenfalls Bedarf an Steinmaterial, z.B. für Herdstellen u.a., hatten und sich hier möglicherweise bedient haben. Der Nichtarchäologe mag sich die Fragen stellen, warum man solche doch weitgehend zerstörten Großsteingräber eigentlich ausgräbt, ob sich dieser beträchtliche Zeit- und Personalaufwand überhaupt lohnt und der Erkenntnisgewinn denn in einem vertretbaren Verhältnis zu dem Aufwand steht? Dies muß der Archäologe eindeutig bejahen. Auch wenn der Informationswert derart zerstörter Großsteingräber erheblich eingeschränkt ist, so bieten sie dennoch eine Fülle von neuen Erkenntnissen, auf die nicht verzichtet werden kann.

Zunächst wird mit jedem neu entdeckten Standort einer Grabanlage das Bild der Besiedlung der Landschaft in der Jungsteinzeit präzisiert und verdichtet. Nur so erhält man eine Vorstellung von der Erschließung und Nutzung eines Gebietes im 4. und 3. Jahrtausend v. Chr. Auch muß die Möglichkeit erwogen werden – dies legen archäologische Untersuchungen z.B. in Dänemark nahe –, daß die Großsteingräber auch Anzahl und Größe bestimmter Siedlungsgemeinschaften dokumentieren und damit Rückschlüsse auf den Umfang ihrer Territorien zulassen. Die Voraussetzung dafür ist natürlich, daß man die Belegungsdauer dieser Gräber kennt, d.h. wann sie erbaut und bis wann sie genutzt wurden. Darüber geben die ursprünglich als Grabbeigaben den Toten beigefügten noch erhaltenen Gegenstände, wie Steinwerkzeuge und –waffen, Schmuck und vor allem Tongefäße Auskunft. Anhand ihrer vielfältigen Formen und Verzierungsmuster lassen sich Stilstufen unterscheiden, deren Alter relativ genau bestimmt werden kann. Auch das umfangreiche Fundmaterial aus dem Lastruper Grab, dessen Bearbeitung noch am Anfang steht, läßt schon jetzt in dieser Hinsicht wichtige Erkenntnisse erwarten (Abb. 4). Weiter können sich aus der Lage der vergrabenen Findlinge oft bestimmte Aussagen über den Grabtypus ergeben, was in unserem Falle, wie bereits erwähnt, durchaus möglich ist. Mit allen bereits bekannten und noch zu erarbeitenden Resultaten wird die Ausgrabung dieses zerstörten Großsteingrabes unter den bislang zwölf bekannten aus dem Gemeindegebiet von Lastrup und auch darüber hinaus einen besonderen Stellenwert erhalten.

Schließlich lassen sich Zeitraum und Technik der Zerstörung derartiger Gräber oft nachweisen. Hier wurden zwei verschiedene Arten der Findlingssprengung angewendet: die Erhitzung der Steine durch star-



Abb. 4 Lastrup. Auswahl von verzierten Scherben und Bruchstück einer steinernen Doppelaxt (links oben) aus dem zerstörten Großsteingrab.

kes Feuer und das anschließende Begießen mit kaltem Wasser, was zur Spaltung bzw. zum Abplatzen großer Stücke führte, sowie die Sprengung mittels Pulver, das in zuvor ausgemeißelte Löcher gefüllt und gezündet wurde. Ein Anhaltspunkt für die „Versenkung“ der Findlinge und das vollständige Verschwinden des Großsteingrabes aus den Augen und aus der Erinnerung gibt eine Tonscherbe eines Gefäßes des 18. Jahrhunderts, die sich bei den Steinen fand.

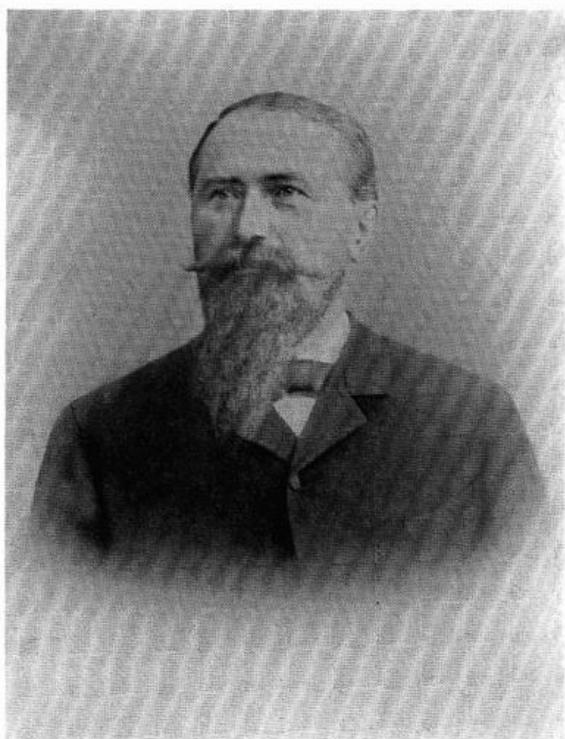
Mit Hilfe der Gemeinde Lastrup wurden alle durch die Grabung freigelegten Findlinge abtransportiert und das Ackergelände wieder hergerichtet. An einem würdigen Platz im Ort sollen die Steine, mit einer Hinweistafel versehen, zur Erinnerung an die ersten jungsteinzeitlichen Bauern dieser Region, ihre technischen Leistungen und ihre Totenverehrung vor mehr als 5000 Jahren aufgestellt werden.

Stephan Honkomp

Die Geschichte des Steinfelder Hofes Wilking

Der Name Wilking aus Steinfeld wurde erstmals 1187 im Rechnisverzeichnis zum Bau der Kirche des Kirchspiels „Steenvelde“ urkundlich erwähnt. Nach dem Buch „Bauernhöfe im Amte Vechta“ von Clemens Pagenstert zählte der Hof Wilking zu den drei „Ganzerben“ des Ortes Steinfeld. Während dort die ursprünglichen Hofgrößen von Wilberding mit 57 ha und Nieberding mit 40 ha angegeben werden, gehören im Jahre 1884 zum Wilkinghof nur 35 ha. Der Wilkinghof ist inzwischen im Gegensatz zu den Höfen Wilberding und Nieberding (heute Kolbeck) ganz von der Bildfläche verschwunden.

Um 1800 muß der Hof noch in voller Blüte gestanden haben. Das zumindest kann man aus der „Carte betreff der gemeinschaftlichen Mark der Zeller Wilberding und Wilking“ ersehen, die 1810 vom Vogt August Hildebrand herausgegeben wurde. Mindestens fünf Heuerhäuser im



Johann August Wilking war der letzte Eigentümer des Ganzerben-Hofes Wilking in Steinfeld. In der Zeit von 1874 - 1883 war er zudem Gemeindevorsteher von Steinfeld.